Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 22 (1935)

Heft: 10

Artikel: Programm und Methode von Landesaustellungen untersucht am Beispiel des Schweizer Pavillons in Brüssel, im Hinblick auf die Landesaustellung Zürich 1938

Autor: P.M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-86664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Programm und Methode von Landesausstellungen

untersucht am Beispiel des Schweizer Pavillons in Brüssel, im Hinblick auf die Landesausstellung Zürich 1938

Vorbemerkung.

Was über die Architektur des Schweizer Pavillons zu sagen ist, hat unser Mitarbeiter Werner Jegher im Juliheft des «Werk» gesagt. Der Schreibende hatte inzwischen Gelegenheit, sich selbst an Ort und Stelle über diese wohlgelungene Vertretung unseres Landes zu freuen. Es darf ohne Uebertreibung gesagt werden, dass der Schweizer Pavillon einer der interessantesten und zugleich liebenswürdigsten der ganzen Ausstellung war, überdies bot er die beste «städtebauliche» Anordnung, wenn man so sagen darf, denn er war der einzige, der es verstand, das schöne Parkgelände für sich nutzbar zu machen. Eine solche Auslandsvertretung ist eine Landesausstellung im kleinen, denn auch sie soll ein Gesamtbild des Landes geben, und es sind die gleichen Schwierigkeiten, die in beiden Fällen der Realisierung dieses Programms entgegenstehen. Wir versuchen im folgenden diese Schwierigkeiten zu zeigen, und die Möglichkeit ihrer Behebung durch eine neue Organisationsart, wie sie schon vor Jahren von Architekt Hans Hofmann BSA, Zürich, in einem vorläufigen Exposé skizziert und auf einem Teilgebiet in der Ausstellung «Land- und Ferienhaus» Basel 1935 mit so grossem Erfolg verwirklicht wurde — der Grund, weshalb wir diese wichtige Ausstellung im «Werk» ausführlich gezeigt haben (Heft 7, Juli 1935, Seite 237 und Septemberheft Seite 306).

Der Inhalt des Schweizer Pavillons.

Wenn Kritiken laut wurden, denen der Schweizer Pavillon zu bescheiden, zu spärlich schien, so hatten sie durchaus unrecht, was die Bauten betraf, für den Inhalt bestanden sie bis zu einem gewissen Grad zu Recht.

Den stärksten Eindruck machte der Uhrenpavillon durch den Reichtum des Gezeigten und die gediegene Festlichkeit der Aufmachung, die vor allem mit einer sehr geschickten Lichtführung arbeitete, durch die der Blick des Besuchers in die künstlich beleuchteten Uhrenkojen gelenkt wurde. Etwas mager, und aus Gründen, die wir später erläutern, recht zufällig war der Inhalt der Maschinenhalle und die Vertretung unserer Textilindustrie: das Ausgestellte war gut und sehr gut zur Geltung gebracht, aber es war in keiner Weise repräsentativ. Das gleiche gilt für die Sommerwirtschaft im Garten: sie war nett und gut, aber für ein Land des Fremdenverkehrs wie die Schweiz wäre ein von der Schweizer Hotellerie offiziellermassen betriebenes Restaurant erster Klasse (natürlich mit belgischen und nicht mit schweizerischen Preisen) eine noch bessere Propaganda gewesen. Etwas zu grosser Sparsamkeit befleissigt hat sich auch die Käseindustrie: Massenprodukte müssen nun einmal mit einer gewissen Opulenz, ja Verschwendung ausgestellt werden. Wie das zu machen ist, konnte man bei der Käse- und Obstausstellung der Italiener lernen. Die Fremdenverkehrspropaganda war originell, trug aber etwas zu stark den Charakter der Improvisation; die vielgeschmähten, auf Fernwirkung nach der Strasse berechneten, stilisierten Berge waren eine gute Reklame-Idee, daneben wären ein paar grosse Fotopanoramen von irgendwelchen klassischen Hochgebirgslandschaften und Wintersportgebieten sehr am Platze gewesen, denn mit der graphisch witzigen Anordnung vignettenmässiger Stichproben war es hier, wo man nicht wie bei uns voraussetzen kann, dass der Betrachter weiss, was alles hinter diesen Stichproben steht, nicht getan. Warum hat man vergessen, darauf hinzuweisen, dass der verstorbene König von Belgien als begeisterter Hochtourist häufig in der Schweiz war? Das wäre eine unmittelbare gefühlsmässige Brücke zwischen belgischem Patriotismus und schweizerischem Hochgebirge gewesen, ein Appell an die sehr lebendigen monarchischen Gefühle der Gastgeber, wie er von England höchst geschickt verwertet wurde in der Ausstellung von Erinnerungen an die Studienzeit des verstorbenen Königs im College zu Eton.

Vom Schweizer Pavillon: Eingang zur Uhrenhalle mit geschickt aufgestellter Figur

Vor der massiven und geschickt aufgezogenen Propaganda für das politische Regime Italiens bedauerte man, dass nicht auch die Schweiz mit entsprechend diskreteren Mitteln versuchte, die Vorzüge ihrer politischen Verfassung sichtbar zu machen. Die kleinen und spärlichen Bilder einer Landsgemeinde konnten nicht imponieren, und auch sonst war das schweizerische Volksleben dürftig repräsentiert. Was von historischen Bauten gezeigt wurde, war so ärmlich und zufällig, dass es besser ganz weggeblieben wäre. Der vorzügliche tschechische Pavillon und der architektonisch unbedeutende, aber inhaltlich sorgfältig zusammengestellte der Ungarn zeigten, wie man auch mit bescheidenen Mitteln seriöse Kulturpro-

paganda treiben kann. Gewiss war es der zu späte Entschluss zur Teilnahme, der bei uns daran schuld war, dass in Eile Vergrösserungen nach irgendwelchen zufällig aufgetriebenen Aufnahmen hergestellt werden mussten; vielleicht haben auch unsere Graphiker den Sinn der Dokumentierung über dem artistischen Arrangement ein wenig vergessen: man hätte ihnen einen Berater mit der nötigen Uebersicht über das kulturelle Leben der Schweiz beigeben sollen.

Vor allem aber rächt sich hier, wie alle Augenblicke, das Fehlen eines Foto-Archivs, aus dem von Fall zu Fall wirklich gute Foto-Dokumente beschafft werden können. Die Verkehrszentrale besitzt für die Zwecke ihrer SBB-Revue «Die Schweiz» sehr schöne Aufnahmen, grösstenteils aber in so kleinem Format, dass sie sich für Klischierung, nicht aber für ausstellungsmässige Vergrösserung eignen. Wenn wir in einem folgenden Artikel auf die Notwendigkeit eines Architektur-Archivs hinweisen, so wird hier zugleich die Notwendigkeit eines Archivs für landschaftliche, volkskundliche und Sportaufnahmen deutlich. Wir haben in der Schweiz Landschaften von berühmter Schönheit, höchst interessante Volksbräuche, wichtige Kunstdenkmäler aller Art, wir haben hervorragende Photographen und Graphiker von bewährtem Talent, aber nichts findet sich zusammen, nirgends nimmt man sich die Mühe, das effektiv in so reichem Mass vorhandene Material zu sammeln und zu ordnen. Nur schon für das Gebiet der schweizerischen Kunstdenkmäler fehlt jede zentrale Instanz, da das Landesmuseum, das die gegebene Instanz wäre, als Fotoarchiv vollständig versagt.

Warum haben unsere SBB, die doch wirklich auf Propaganda angewiesen sind, versäumt, bei der Eisenbahn-Ausstellung in der grossen Halle mitzumachen? Sie hätten unter den belgischen, italienischen, französischen usw. Lokomotiven und Personenwagen gute Figur gemacht.

Schweizer Kunst in Brüssel

Sehr gut funktioniert hat diesmal die künstlerische Vertretung der Schweiz. In der grossen Halle der modernen Kunst gehörte die von Dr. Vital mit Herrn Milo Martin und der eidg. Kunstkommission zusammengestellte Schweizer Abteilung zu den gehaltvollsten und am besten aufgestellten. Statt wie die meisten andern Länder, und wie es früher auch bei uns üblich war, von möglichst vielen Künstlern je eine Arbeit auszustellen, wurden einige repräsentative Künstler mit kleinen Kollektionen ihrer Werke gezeigt, so dass man sich ein Bild ihrer Persönlichkeit machen konnte. Es waren dies die Maler Maurice Barraud, Paul Bodmer, Karl Hügin, Walter Clénin, Fred Stauffer, Hans Berger, Paul Basilius Barth, dazu einige Skulpturen.

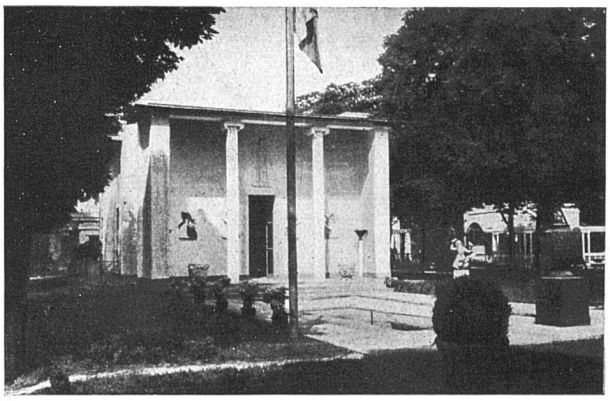
Im gleichen Gebäude gab es einen Hof mit gedeckten Kojen für die moderne Architektur der verschiedenen Länder. Nachdem der Bund Schweizer Architekten BSA mangels eines photographischen Archivs auf die Zusammenstellung der Abteilung verzichten musste, wurde auf dringenden Wunsch der Ausstellungsleitung, die sogar die Herstellung von Vergrösserungen übernahm, eine Foto-Kollektion von der Geschäftsstelle des Schweiz. Werkbundes SWB zusammengestellt, die, von den unvermeidlichen Zufälligkeiten des erreichbaren Materials abgesehen, doch noch eine würdige Repräsentation der Schweiz im Kreis der andern Nationen ergab.

Ausserdem wurde eine Anzahl weiterer plastischer Arbeiten in den Räumen und im Garten des Schweizer Pavillons so verteilt, dass sie nicht in ausstellungsmässiger Häufung und Isolierung, sondern in einer sozusagen natürlichen Umgebung standen, so wie sie ein Kunstfreund in seinem Garten aufstellen würde. Wir erinnern uns nicht, je eine so glückliche Vertretung der schweizerischen Kunst an ausländischen Ausstellungen gesehen zu haben.

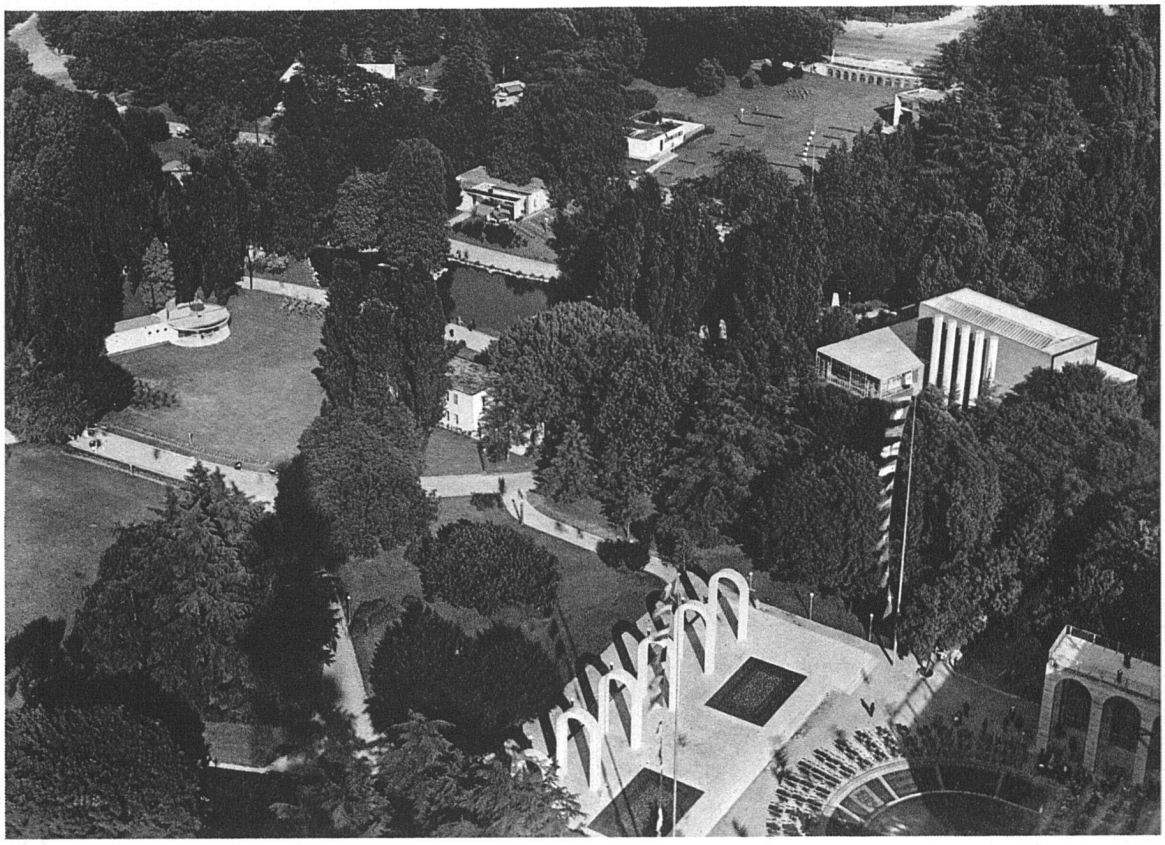
Die unvermeidlichen Mängel des bisherigen Systems.

Bei der Aufstellung eines Ausstellungsprogramms sollte man sich das Motto wählen «Wenn schon, dann schon», das heisst, wenn man sich schon einmal zu einer Ausstellung entschliesst, dann muss sie auch mit dem nötigen Nachdruck durchgeführt werden. Der Sinn solcher Ausstellungen ist doch zweifellos die Repräsentation der nationalen Leistungsfähigkeit nach aussen; einer solchen umfassenden Vertretung stehen aber grosse Schwierigkeiten entgegen.

Wir berühren hier prinzipielle Mängel unseres Ausstellungswesens, die mit seiner Struktur zusammenhängen, so dass niemand persönlich dafür verantwortlich gemacht werden kann, und die nur durch eine radikale Aenderung des Ausstellungssystems zu beheben sind.

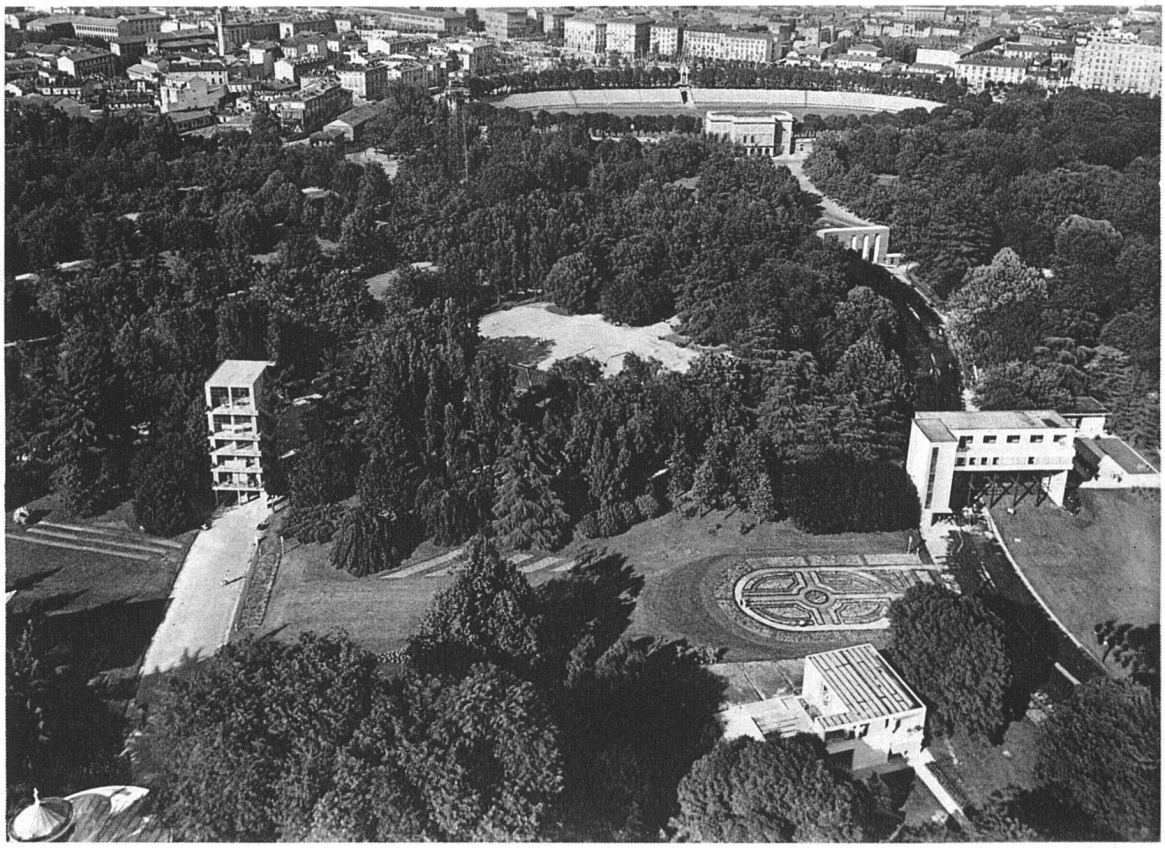


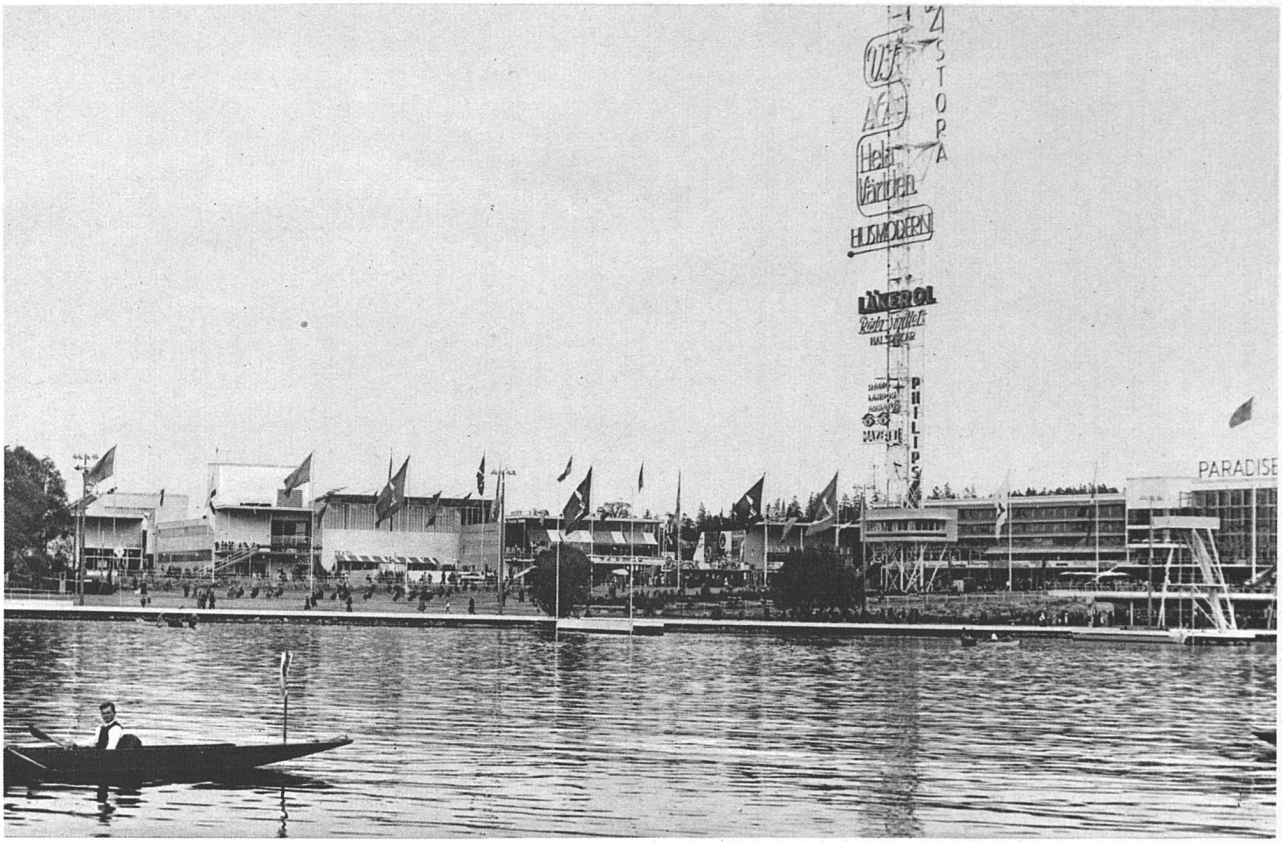
Der schwedische Pavillon Paris 1925. Vorbildliche Anlage einer Ausstellung in bestehendem Park an der Seine



Eine Ausstellung in bestehendem Parkgelände

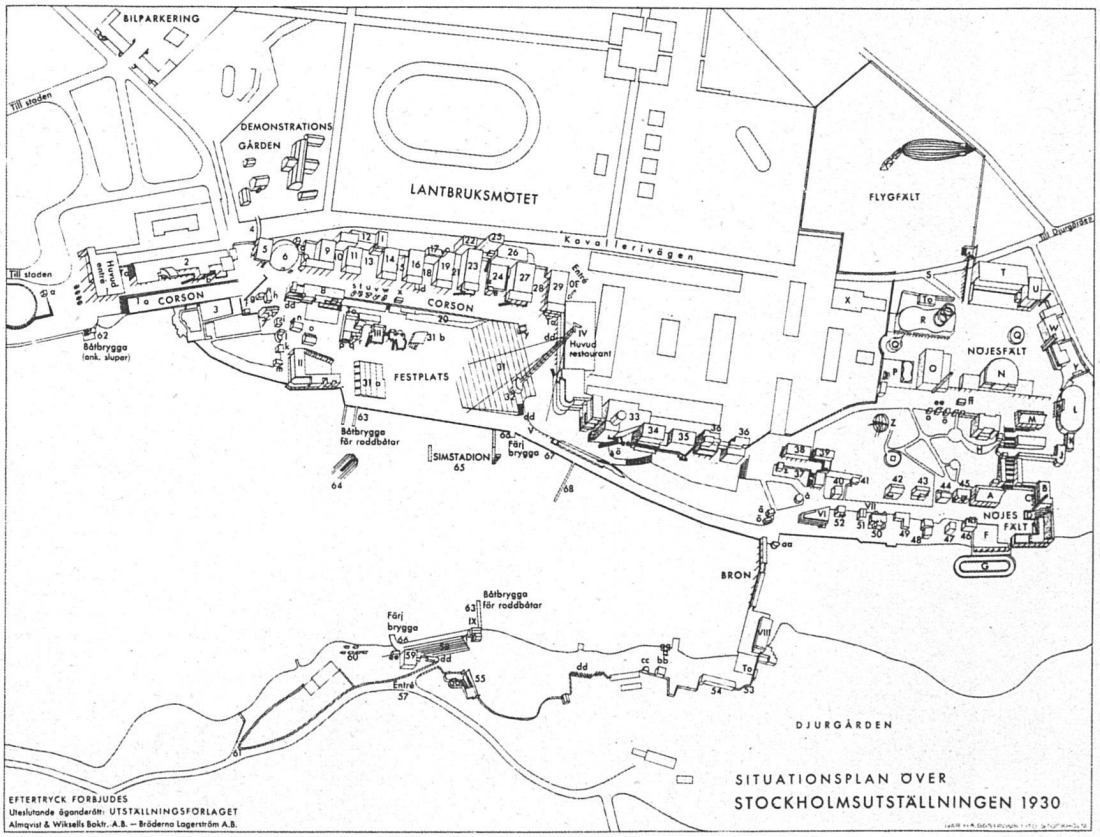
Beispiel: Die V. Triennale di Milano 1933. Die grösste Chance, die einer Ausstellung geboten werden kann: statt der Kahlheit eines Vorstadtgeländes Einfügung in alten Baumbestand, wie er in Zürich an den Seeufern vorhanden ist

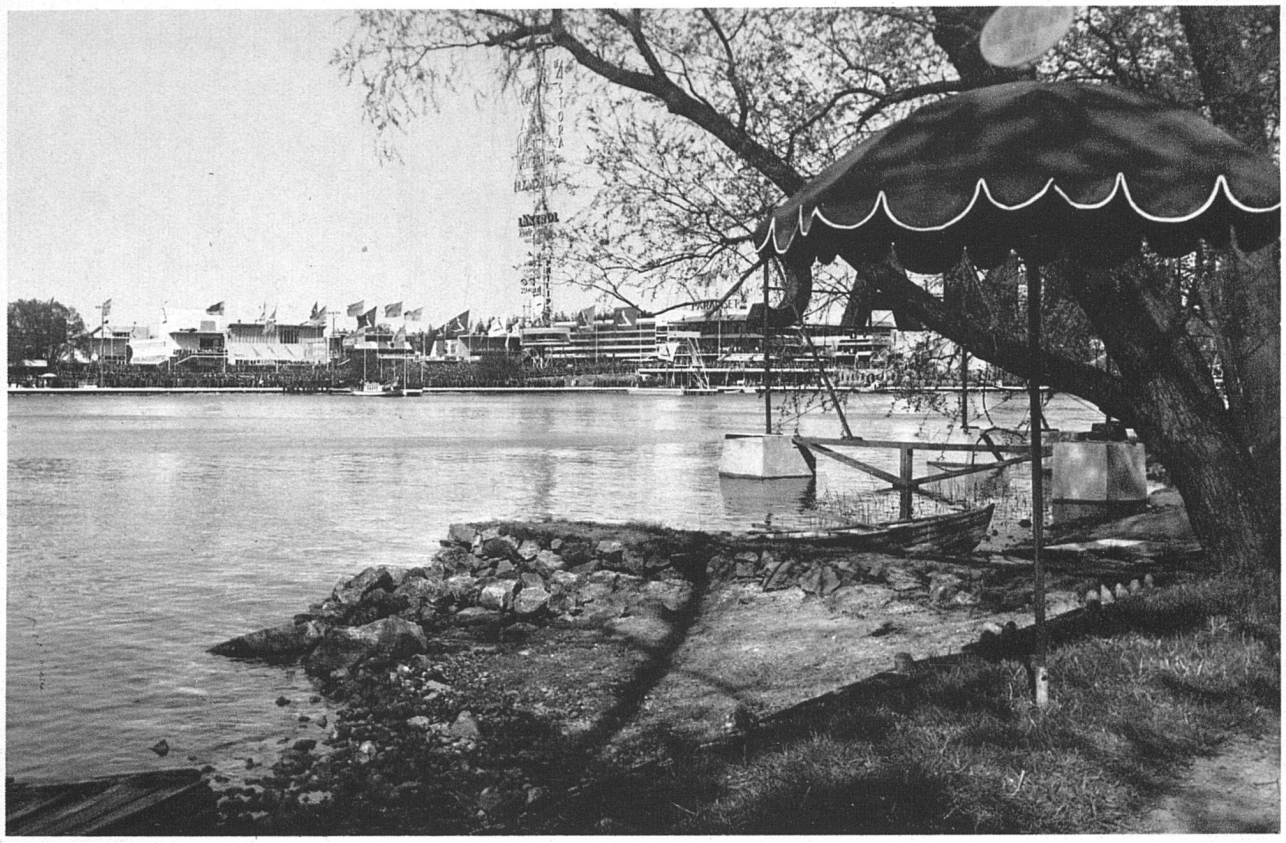




Die Ausstellung am Wasser: Stockholm 1930

Eine der schönsten Ausstellungen der letzten Jahre; zwanglos lockere Anordnung von fröhlichen, unpathetischen Bauten; keine pompös-feierlichen Gipspaläste und keine starre Symmetrie, weil der See die Rolle des von der Natur gegebenen Orientierungselementes übernimmt

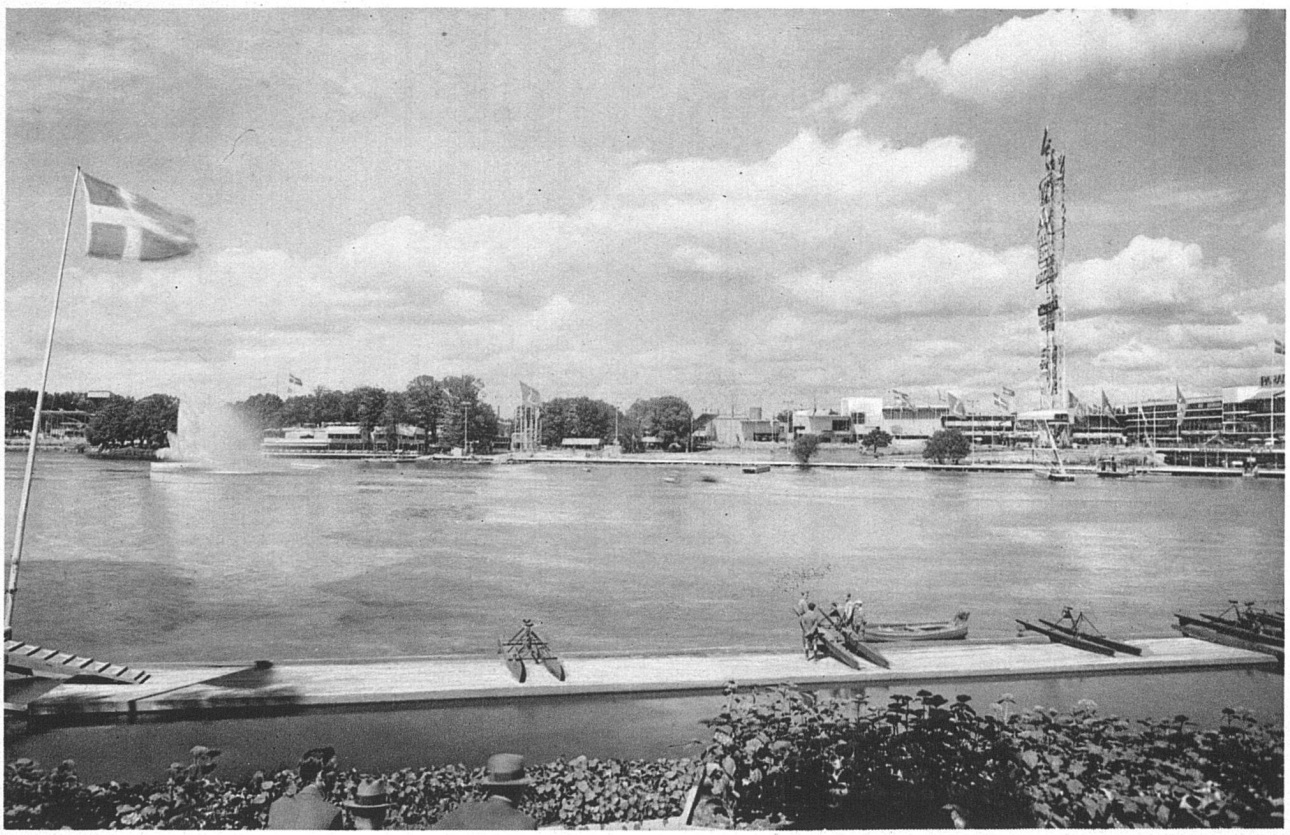


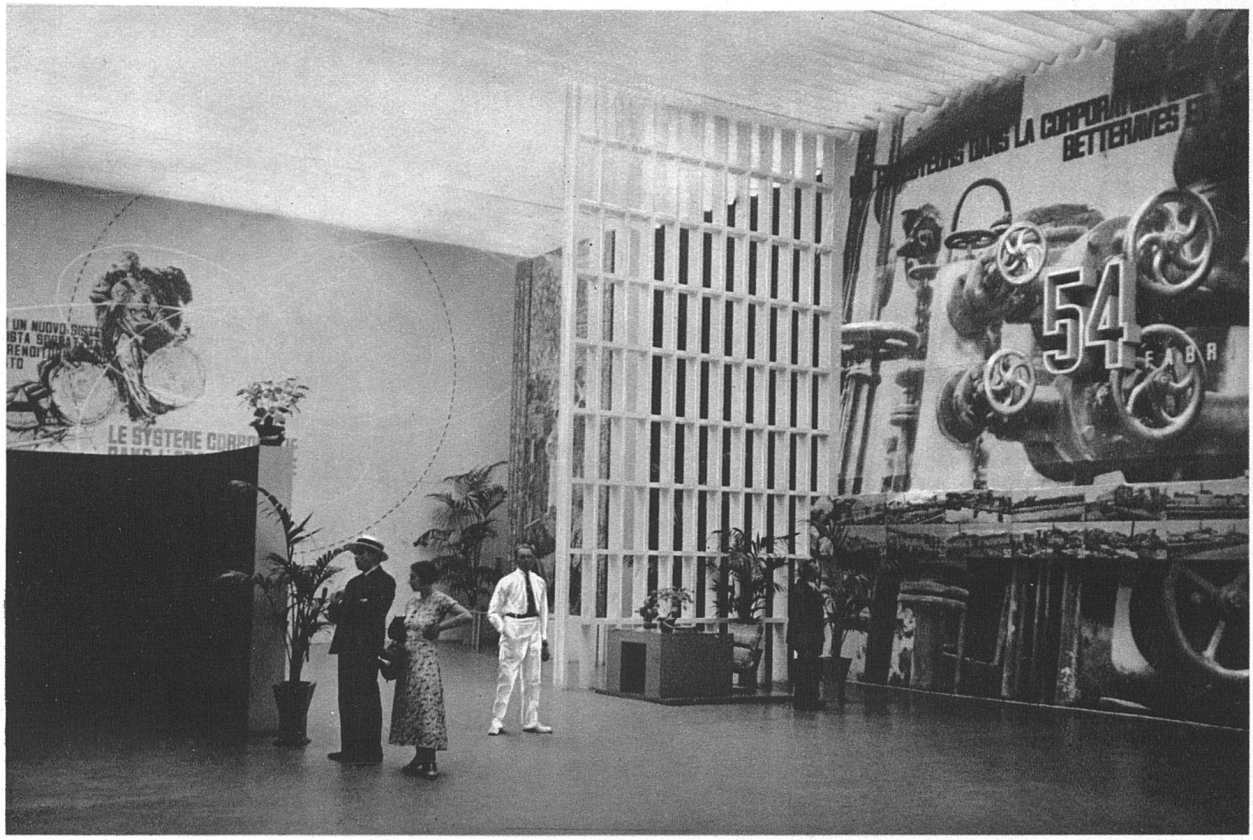


Mit einer Ausstellung am See wird Zürich etwas Einzigartiges bieten können, was ihm keine andere Stadt nachmachen kann

«Das Werk» ist überzeugt, dass die Schweizerische Landesausstellung Zürich 1938 an den See gehört

Beispiel einer Ausstellung am Wasser: Stockholm 1930





Propaganda für das Korporationensystem und Darstellung seiner Leistungen an Hand **künstlerischer** und photographischer Darstellungen

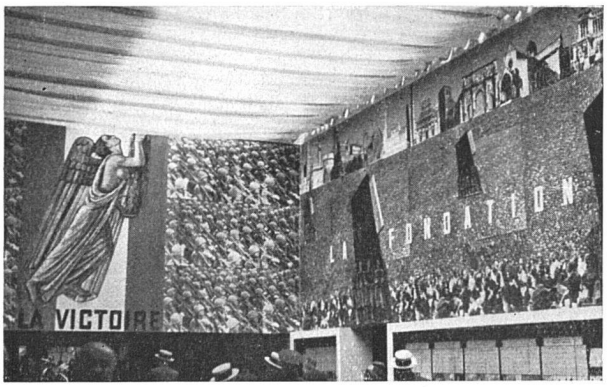
Aus der italienischen Abteilung der Ausstellung Brüssel 1935

Die vorbildliche italienische Obstausstellung: Massenprodukte müssen in Massen gezeigt werden

Der Besucher der Ausstellung erwartet eine möglichst vollständige Uebersicht über die Leistungsfähigkeit des betreffenden Landes, und die Behörden des ausstellenden Landes sind ihrerseits bestrebt, eine solche Uebersicht zu bieten. Die ausstellenden Firmen stehen aber begreiflicherweise auf einem ganz anderen Standpunkt: sie können das sehr beträchtliche finanzielle Opfer einer Ausstellungsbeteiligung nur dann auf sich nehmen, wenn eine Belebung ihres Geschäftes von der Beteiligung zu erwarten ist. Es haben also in Belgien jedenfalls nur solche Firmen ausgestellt, die schon mit Belgien in Geschäftsverbindung stehen oder in Geschäftsverbindung zu treten hoffen, woraus sich dann ein höchst zufälliges und lückenhaftes Gesamtbild unserer Industrie ergeben musste. Im Interesse dieses Gesamtbildes hätte man beispielsweise die Aufstellung grösserer Maschinen, womöglich in Bewegung, sehr begrüsst, aber man kann den betreffenden Firmen nicht zumuten, die sehr beträchtlichen Kosten einer solchen Ausstellung auf sich zu nehmen, wenn keine Möglichkeit besteht, sie durch Aufträge wieder einzubringen. Und doch ist der Besucher mit Recht enttäuscht, wenn grösste Konstruktionsfirmen lediglich ihre Visitenkarte abgeben in Gestalt einer mässigen Fotovergrösserung.

Wenn also schon im In- oder Ausland staatlich repräsentiert werden soll, so muss eine Möglichkeit gefunden werden, auch solche Firmen, die selbst kein Interesse an der Ausstellung haben, deren Vertretung aber im Interesse des Gesamtbildes wichtig ist, zur Ausstellung heranzuziehen. Es zeigt sich immer deutlicher, dass die Zufallsausstellungen bisheriger Art sich überlebt haben, denn während früher zur Zeit der offenen Märkte ungefähr jede Branche in jedem Land konkurrenzfähig war, verengen sich diese Möglichkeiten immer mehr, so dass immer weniger Firmen ein Interesse daran haben, bei solchen Ausstellungen mitzuwirken.

Ein weiterer Fehler dieses Systems liegt darin, dass die Ausstellungsleitung bis zuletzt darüber im unklaren bleibt, was nun an Ausstellungsgut wirklich eingeschickt wird. Die Initiative liegt bei den Ausstellern, und die Leitung muss ziemlich aufs Geratewohl hin ihre Hallen erstellen, in der Hoffnung, sie dann schon irgendwie füllen zu können. Demgegenüber liegt bei der thematisch aufgebauten Ausstellung, wie wir sie im folgenden empfehlen, die Initiative bei der Ausstellungsleitung; sie stellt — selbstverständlich in ständiger engster Fühlung mit den Ausstellern — ein ziemlich ins Detail gehendes Programm auf, auf das dann die Bauten von vornherein zugeschnitten werden können; man gewinnt Zeit, um alles vorzubereiten, während beim bisherigen System Improvisationen in letzter Stunde unvermeidlich sind.



Aus dem italienischen «Palazzo del Littorio». Knapp über Kopfhöhe grosse Wandflächen mit Propagandadarstellungen, geschickte Mischung von Propagandagraphik und Fotomontage, rechts oben ein Fries von italienischen Baudenkmälern aller Zeiten

Nicht Mustermesse, sondern systematisch aufgebaute Ausstellung.

Die Ausstellung in Brüssel hatte, wie alle derartigen Ausstellungen auf der ganzen Welt, den Charakter einer gigantischen Mustermesse. Man errichtet Hallen, in denen man die Stände nach Quadratmetern vermietet, wobei der Aussteller begreiflicherweise sich selbst die Entscheidung darüber vorbehält, was und wie er ausstellt. Die Leitung versucht jeweils wenigstens die einzelnen Branchen zusammenzufassen und durch einheitliche Beschriftung und Dekoration die unzusammenhängenden Teile äusserlich zusammenzubinden; ein wirklicher Organismus kann auf diese Weise nie entstehen. Für Mustermessen ist gegen dieses Verfahren nichts einzuwenden, aber eine Landesausstellung ist keine Mustermesse. In der Schweiz haben wir die Mustermessen von Basel und Lausanne, die sehr gut funktionieren; es ist also nicht nötig, sie durch eine Zürcher Uebermesse zu konkurrenzieren. Die Landesausstellung 1938 sollte sich darum von vornherein ein ganz anderes Ziel setzen und organisatorisch anders aufgebaut werden. Ihr Programm: ein sichtbarer Rechenschaftsbericht über das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Schweiz in allen seinen Zweigen, eine Möglichkeit zur Selbstbesinnung, zur Uebersicht, zur Befriedigung über Erreichtes und ein Ansporn für die Zukunft. Alles was gezeigt wird, muss in den Dienst dieser Grundidee gestellt werden und so gezeigt werden, dass es auf sie Bezug hat, also nicht als Einzelheit für sich, sondern als sinnvolles Glied eines organischen Ganzen. Für die ganze Ausstellung und für jede einzelne Unterabteilung muss im vornherein ein genaues Programm aufgestellt werden, und auf Grund dieses Programms sind die einzelnen Aussteller zur Einsendung ihrer Materialien aufzufordern, wobei sich die Ausstellungsleitung vorbehalten muss, jeweils gerade das auszustellen, was zur Erläuterung des betreffenden Themas gehört und alles hiefür Ueberflüssige zurück-

zuweisen. Dass dabei auf das kommerzielle Interesse der Aussteller die grösstmögliche Rücksicht genommen werden muss, ist selbstverständlich. Gerade die Basler Ausstellung hat aber gezeigt, dass die thematische Anordnung gar nicht im Widerspruch zu diesen Interessen steht.

Man gewinnt damit nämlich zweierlei: erstens eine Uebersicht über das ganze vorhandene Material, die es dem Besucher leicht macht, das Gesehene im Gedächtnis zu behalten — also gegenüber dem üblichen Ausstellungstyp eine viel intensivere und nachhaltigere Propagandawirkung — und zweitens eine beträchtliche Reduktion des äusseren Aufwandes und der Masse des Auszustellenden. Jede Wiederholung schwächt die Wirkung des Gezeigten ab und beweist mangelhafte Organisation. Es ist beispielsweise ganz unnötig dass etwa ein öffentlicher Dienst irgendwelche technische Einrichtungen zeigt und dass an anderer Stelle die gleichen Einrichtungen nochmals gezeigt werden von den Firmen, die sie herstellen.

Die Beteiligung der Aussteller wird also der Quantität nach beschränkt, der Qualität nach intensiviert. Zugleich ergibt sich die Möglichkeit, auch solchen Firmen und Instanzen, die kein kommerzielles Interesse an der Beteiligung haben, die Teilnahme durch Verzicht auf Platzgelder zu erleichtern, so dass wirklich jene repräsentative Vertretung herauskommt, die beim jetzigen System immer weniger möglich ist.

Kulturpropaganda

Dass das Ansehen eines Landes nicht nur von der Demonstration der militärischen, finanziellen und industriellen Machtmittel abhängt, kam unsern Nachbarstaaten im Krieg bald zum Bewusstsein, und in allen neutralen Ländern wurde damals von allen Seiten her eine mehr oder weniger geschickte Kulturpropaganda entfaltet. Dieses Gebiet wurde seither systematisch ausgebaut, und besonders Staaten mit neuen Regierungmethoden, die den Eindruck haben, vom Ausland verkannt zu werden, wenden riesige Mittel dafür auf. Auf das Beispiel Italiens wurde schon hingewiesen, und wenn es die Schweiz auch nie an äusserem Aufwand mit Italien hierin hätte aufnehmen können und wollen, so dürfte doch jeder schweizerische Besucher bedauert haben, dass in unserm Pavillon in dieser Hinsicht vielleicht doch zu wenig zu sehen war. Wenn wir es nur unsern Nachbarländern überlassen, ihre Leistungen der übrigen Welt nachdrücklich zu Gemüte zu führen, so besteht die Gefahr, dass mancher Schweizer ein Gefühl der Inferiorität bekommt, das lähmend wirkt und nicht begründet ist.

Bei allem Bewusstsein unserer äusseren und innern Grenzen dürfen wir getrost auch einmal die eigenen Leistungen in systematischem Aufbau zeigen, was allerhand Ueberraschungen für ausländische Besucher und sogar für sehr viele Schweizer bringen würde.

Kulturpropaganda ist also auch im Inland nötig, um den eigenen Staatsangehörigen gelegentlich vor Augen zu führen, worauf sich Staatsbewusstsein und Vaterlandsliebe eigentlich gründen.

Die geplante Landesausstellung in Zürich 1938 darf sich nicht im Materiellen erschöpfen: sie hat nur Sinn, wenn sie Gelegenheit zu umfassender Selbstbesinnung bietet und dem Besucher einen intensiven Eindruck von den kulturellen Leistungen der Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart mitgibt, einen Einblick in ihre Verfassung und in ihre historisch-politische Struktur, die infolge ihrer Kompliziertheit sogar den meisten Schweizern undurchsichtig und den Ausländern erfahrungsgemäss völlig unverständlich ist.

Eine solche Darstellung, für die wir im folgenden eine erste Programmskizze geben, kann nur im Rahmen einer thematisch aufgebauten Ausstellung realisiert werden, weil hier überhaupt keine kommerziellen Interessen als Triebkraft dahinter stehen. Wo bisher ähnliches versucht wurde, schwamm es als fremdartiges Fragment zwischen den übrigen Demonstrationen — etwa als Rechenschaftsbericht einer Amtsstelle oder eines Vereins, wobei die Aufmachung oft sehr im argen lag, weil die Ausstellungsleitung auch hier keine Möglichkeit hatte, selbst helfend in den Aufbau einzugreifen.

Es gilt zu zeigen, was im eigenen Lande auf allen Gebieten des kulturellen Lebens geleistet wurde und geleistet wird, welche Faktoren beim Aufbau des Staates und für seinen Fortbestand wirksam waren, wie sich das Land hinsichtlich seiner kulturellen Leistungen im allerweitesten Sinn zu denen des Auslandes verhält, welchen steigenden oder fallenden Verlauf gewisse Entwicklungslinien genommen haben, kurz eine übersichtliche, sinnfällige Darstellung der Geschichte und Kulturgeschichte an Hand von Tabellen, Beschriftungen und ausgewählten Originaldokumenten und Gegenständen

Aus dem italienischen «Padiglione del Littorio»: Darstellung der planwirtschaftlichen Massnahmen der Regierung

aus Museen und Archiven, die unsern Staat als lebendigen Organismus im Wandel der Zeit erkennen lassen und dadurch das Verständnis für seine Vorzüge und Schwierigkeiten wecken.

Ich denke mir den Aufbau einer kulturgeschichtlichen Abteilung so, dass die einzelnen wichtigsten historischen Komponenten unseres Staatswesens als einzelne Gruppen dargestellt werden, jeweils illustriert mit möglichst wenigen, aber ausgesucht guten Originalgegenständen, die aus sämtlichen Museen der Schweiz frei auszuwählen wären, dazu Photographien und kurze schlagwortartige Beischriften, die das Gezeigte zusammenfassen; das Ganze nach Werkbund-Prinzipien graphisch einwandfrei beschriftet und aufgestellt. Die historische Anordnung ergibt sich als zwangloses Ordnungsprinzip von selbst, doch wäre besonders wichtig, jeweils nachzuweisen, in welcher Form die einzelnen historischen Epochen noch heute nachwirken und in heutigen Lebensformen, im Landschafts- oder Stadtbild, fühlbar oder sichtbar sind. Hierauf, auf den Nachweis ihrer fortwirkenden Lebendigkeit kommt es allein an und nicht auf museale Vollständigkeit in der Anhäufung antiquarischer Kuriositäten. Man muss hier, wie stets scharf unterscheiden zwischen wissenschaftlicher und pädagogischer Einstellung, zwischen dem Bestreben, den Wissensstoff zu vermehren — worauf es hier nicht ankommt — und dem sozusagen entgegengesetzten, ihn in möglichst konzentrierter, durchsichtig gemachter Form an solche zu vermitteln, die gar nicht die Absicht und gar keinen Grund haben, sich «wissenschaftlich» mit Kunst- und Kulturgeschichte zu befassen. Hier (wie in allen Schulen und Hochschulen mit einziger Ausnahme jener, die selbst wieder Kunsthistoriker heranbilden wollen) ist der letztere, pädagogische Standpunkt der allein sinnvolle und allein fruchtbare; der Betrachter darf nicht mit gelehrtem Stoff überschwemmt und eingeschüchtert werden, es müssen vielmehr grosse Linien gezeigt, Akzente gesetzt werden, also gerade das, was eine detailselige Pseudo-«Wissenschaftlichkeit» so gerne vermeidet um sich nicht zu exponieren.

Notieren wir als ausstellungswürdiges Material (lediglich als Memorandum, Ergänzungen, Abstriche, Aenderungen vorbehalten):

«Die vorgeschichtliche Schweiz». Kelten, Ligurer, zugleich als Aufklärung über die heute so stark interessierenden Rassenfragen. Bevölkerungszugehörigkeit und Kulturstand der Vorzeit, im gesamteuropäischen Rahmen skizziert, ein paar hervorragend typische Bodenfunde, übersichtliche Landkarten, Schädel, zugleich als Spezimen der Arbeitsweise unserer Museums-Präparatoren und anatomischen Institute.

«Die römische Schweiz», ihre Stellung im Reich, ihre Reste, ihre Konservierung, zugleich Ausstellung der Gesellschaften «Pro Vindonissa» und verwandter, die Helveter, Cäsar, Folgen der Romanisierung, erstes Christentum.

«Die alemannische Schweiz». Die Burgunder in Genf, Völkerwanderung, ihre Folgen bis heute, Sprachverteilung, Ortsnamen, Holzbaukunst bis zur Gegenwart.

«Frühes Christentum». Die iro-schottische Mission, ihre Kulturbedeutung, ihre Reste (St. Gallen), ihr Anschluss an Rom, ihre Ornamentik, die grossen Klöster, ihre kulturelle Leistung, ihre Bauten, Einteilung in Kirchenprovinzen, ihre kulturelle Wichtigkeit (für diese Frühzeit vor Gründung der Eidgenossenschaft muss der Rahmen der Betrachtung weiter gespannt werden als später), romanische und gotische Kirchen, kirchliche Kunst.

«Die ritterliche Schweiz», Emporkommen des Feudalismus, Burgen- und Städtegründungen, die Kulturblüte um 1300, Manesse-Handschrift und verwandte Wandmalereien, Burgruinen und ihre Erhaltung, Heraldik, Waffen.

«Die Städte-Demokratien», ihr Emporkommen gegen geistliche und weltliche Herren vor und nach dem Eintritt in den Bund, ihre Verfassung, ihre Bauten, die Zünfte, ihre Wirtschaftspolitik, ihre Kleinodien.

«Die Gründung der Eidgenossenschaft», ihr Kampf gegen Oesterreich, ihre Ueberlieferung, ihre Ursachen und Folgen, ihr Wachstum, ihr Mythus und seine Darstellung.

«Die Zeit der grossen Kriege», Burgunderkrieg, Mailänderzüge, Schwabenkrieg, Kultur des Spätmittelalters, Niklaus Manuel, Hans Leu usw., spätgotische Profan- und Sakralarchitektur, Bettelorden, ihr Wirken, ihre Bauten.

«Die humanistische Schweiz», Erasmus, Zwingli, Vadian usw., Buchdruckerkunst, Hans Holbein, Fortwirken der humanistischen Tradition bis Jacob Burckhardt.

«Reformation und Gegenreformation», Zwingli, Calvin usw., politische und wirtschaftliche Ereignisse, Literatur, Beziehungen zum Ausland, Folgen der Glaubensspaltung bis zur Gegenwart, Verteilung der Konfessionen, Umfang und Tätigkeit der kirchlichen Organisationen der verschiedenen Bekenntnisse.

«Die partrizische Schweiz und die fremden Kriegsdienste», ihre wirtschaftlichen Ursachen, ihr Umfang, ihre politischen Voraussetzungen, ihr Nutzen und ihre Gefahren, die Leistungen der Schweizerregimenter in fremden Diensten, das Pensionenwesen, kulturelle und politische Bindungen an die höfischen Kulturzentren des Auslandes, besonders Paris, Wien, Venedig; Bauten, Wohnkultur.

«Die Schweiz im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik». Beziehungen zu England, Jean Jacques Rousseau, seine Rolle als Vorbereiter der französischen Revolution, Entdekkung des Volkslebens und der Schweizerlandschaft, Füssli, Gessner, Bodmer, Lavater usw., Beziehungen zu den deutschen Klassikern.

«Das Ende der alten Eidgenossenschaft, Helvetik und Mediation», Revolutionen, Napoleon, Kämpfe in Bern, Unterwalden, Graubünden; die Untertanenländer werden zu freien Kantonen.

«Die Entwicklung der Industrie in der Schweiz bis zur Gegenwart», Erfindungen, Bahnbauten, Strassen, Wasserkräfte.

«Die politischen Ereignisse von den Freischarenzügen bis zu der Verfassung von 1874», Sonderbundskrieg, Neuenburgerhandel, Grenzbesetzung 1870/71. Bourbaki-Armee, historische Rolle des «Freisinns».

«Der Sozialismus in der Schweiz». Gewerkschaftliche und sonstige Arbeiterorganisationen, ihre Ziele, ihr Umfang, ihr Sozial- und Kulturprogramm, ihr Verhältnis zum Ausland, ihre Bauten.

«Kriegs- und Nachkriegszeit», Grenzbesetzung, wirtschaftliche Entwicklung, Verhältnis zum Ausland, Bildung neuer Parteien.

«Die schweizerische Neutralität», ihr Ursprung, ihr Sinn, die Schweiz als Sitz internationaler Organisationen, die Schweiz als geistige Mittlerin.

Bei den letzten Gruppen verschiebt sich der Akzent immer stärker vom Historischen auf die Gegenwart: erschien zuerst die Gegenwart mehr als Anhang und Folge des Historischen, wird hier das Historische zur Einleitung für eine systematische Darstellung der Gegenwart. Das gilt zum Beispiel für die folgenden, den Rahmen der oben skizzierten Gruppen überschreitenden Abteilungen, in denen aber das kulturelle Element ebenfalls nicht vernachlässigt werden dürfte.

«Das Bildungswesen der Schweiz», Schulen und Hochschulen, ihre Frequenz, ihre Leistungen, ihre Organisation, ihre Bauten.

«Die Gesundheitspflege in der Schweiz», Spitäler, Sanatorien, Bäder, Kurorte, berühmte Aerzte usw.

«Die Schweiz als Reiseland», ihre Verkehrsmittel, Sportplätze, Kurorte, Entwicklung des Fremdenverkehrs, seine Bauten, seine Propaganda, seine wirtschaftliche Bedeutung.

Es handelt sich im vorstehenden selbstverständlich um eine erste bloss andeutende Skizze, die für die Ausführung nach allen Seiten sorgfältig in Zusammenarbeit mit den besten Sachverständigen des Landes für die einzelnen Gebiete ausgebaut werden müsste. Die zuständigen Stellen sollten sich aber die Sache schon jetzt überlegen, da sich hier so wenig wie auf einem andern Gebiet eine inhaltlich wertvolle und in der Darstellung schöne und eindringliche Ausstellung improvisieren lässt. Es wäre schade, wenn man sich diese einmalige Gelegenheit für eine so nötige, gediegene Kulturpropaganda entgehen liesse, auch könnte ein einmal zusammengestelltes Tabellen- und Bildmaterial bei zukünftigen Ausstellungen im In- oder Ausland zweifellos mehr als einmal wieder gebraucht und auch für Schulbücher und Aufklärungsschriften jeder Art verwendet werden.

Weltausstellung in Brüssel 1935 – Landesausstellung in Zürich 1938

Nachdem wir den Schweizer Pavillon der Brüsseler Ausstellung in Heft 7 des «Werk» ausführlich gezeigt haben, hätten wir keinen Grund, die übrigen Abteilungen an dieser Stelle auch noch zu besprechen, wenn nicht der Aufbau einer grossen Ausstellung auch für Zürich aktuell geworden wäre. In der noch zur Verfügung stehenden Zeit muss jede ausländische Ausstellung daraufhin angesehen werden, inwieweit sie als Vorbild oder Gegenbeispiel für die geplante Ausstellung dienen kann.

Die Brüsseler Ausstellung liegt weit draussen vor der Stadt. Die Fahrt im Tram oder Autobus durch triste Vorstadtquartiere wirkt sehr ermüdend, ein Zusammenhang zwischen Stadt und Ausstellung fehlt durchaus; die Stadt selbst wird durch die entlegene Ausstellung mehr entleert als belebt. Nun ist allerdings nicht zu sehen, wie es in Brüssel hätte anders gemacht werden können; wo sich aber die Möglichkeit bietet, eine Ausstellung in die Stadt selbst hineinzuziehen, in Paris ans Seineufer, in Zürich an den See, da ist diese organische Verbindung von Stadt und Ausstellung bei weitem vorzuziehen. Vom Haupteingang führt eine grosse frontale Strasse, das Rückgrat der ganzen Ausstellung, zum höher gelegenen «Grand Palais» das mit grossen flankierenden Hallen den architektonischen Kern des Ganzen bildet. Die axiale Anlage dieser grossen Bauten, die sich um ein Garten-Parterre mit einer herrlich pompösen Springbrunnenanlage gruppieren, versucht dem Ganzen Halt zu geben, denn alles übrige ist Chaos. Sogar an der grossen Mittelaxe hat man keinen weitern Versuch mehr gemacht, eine Entsprechung von rechts und links herbeizuführen, wie sie das Schema eigentlich fordert; man hat ein grosses Thema markiert, ohne es durchführen zu können.

Diese Hauptstrasse tangiert einen schönen grossen alten Park, der eigentlich das Zentrum der ganzen Komposition hätte abgeben können, während er nun unorganisch rechts auf der Seite liegt. Den Rand dieses Parkes säumen die ausländischen Pavillons, und hier ist es von neuem erstaunlich, wie die meisten völlig beziehungslos als verschlossene Kästen in diese Park-

Das «Grand Palais» der Ausstellung
12 freitragende Dreigelenkbogen, Spannweite 86 m,
Axenabstand 12 m, Stichhöhe 31 m, Grundfläche 14 220 m²